

Zeitschrift: Akzent : Magazin für Kultur und Gesellschaft
Band: - (2006)
Heft: 1: Beyeler : Ernst Beyeler - der Schönheit verpflichtet : Kunst, Natur, Architektur : von Mäzenentum und vornehmer Zurückhaltung

Artikel: ... es wär so schön gewesen
Autor: Stumm, Reinhardt
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-843490>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.11.2024

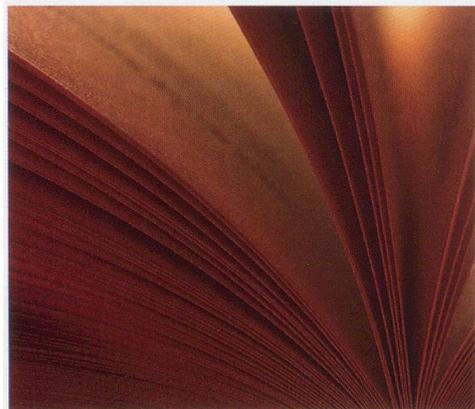
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Reinhardt Stumm:

... es wär so schön gewesen

Kaufen Sie Bücher nur gezielt, mit dem Merkzettel in der Hand im Laden, oder stöbern Sie auch neugierig in den Kisten vor den Schaufenstern? Jeder Band vier Franken, und von vier Franken zu vier Franken die Hoffnung auf das grosse Los? Wo würden Sie sich festlesen?

Schwärmen wir ein bisschen ins Ungewisse. Würden Sie sich draussen vor der Buchhandlung, mit kalten Füessen, in einem Krimi festlesen (der wäre nur als Paperback zu haben), in dem ein Mann aus dem Ruhrgebiet in Basel unterwegs ist und sich darüber wundert, dass die Stadtbewohner an diesem Rheinknie wie besoldete Fremdenführer herumlaufen, die einem jedes Haus samt seiner Geschichte erklären, damit man auch ja weiss, dass man in Basel ist?



Oder würden Sie lieber bei jenem Band bleiben, der dick, in Ganzleinen, mit rotem Seitenschnitt daherkommt, ein Roman über Kunst und Künstler, in dem uns die merkwürdig schwebende Hauptfigur wie eine leicht psychopathische Kreuzung aus den erstaunlich porträtgetreu geschilderten Lokalmatadoren Beyeler und Littmann erscheinen muss? Das Buch handelt vom Sieg der chthonischen Kräfte in der Malerei, und wenn wir nicht wie jeder Mann wüssten, dass chthonische Kräfte jene Kräfte sind, die in der Erde wohnen und wirken, wären wir wohl am Ende der Geschichte immer noch so ratlos wie an ihrem Anfang. Hätte der Buchdrucker den Text ein bisschen anders gestaltet, es wäre ein Gedicht geworden.

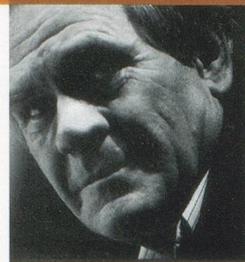
Wir suchen weiter und blättern in einem Heftchen jenes Genres, das anderwärts Groschenroman genannt wird. Hier geht es um ein Pärchen, das viel Zeit am Rheinufer verbringt, er heisst Basil, sie heisst Lea, und wenn Basil allein ist,

sitzt er am Männerstammtisch in der Hasenburg und redet im Konjunktiv – er habe ja immer gesagt und es sei ja, wie jedermann nur zu genau wisse... Beiläufig lernen wir, dass der Rhein das Band ist, «das Basel in zwei Hälften teilt!» Was für Hälften, merken wir vergnügt an!

Wir stöbern weiter. Fasnacht. Welch ein Basler Thema! Da kann einer so hölzern und ungelenkt schreiben wie er will, je hölzerner, umso echter. An dieser Fasnacht wird jemand umgebracht. Es ist kurz nach dem Zweiten Weltkrieg, es geht um Fluchthilfe, wir pendeln zwischen Landesgrenze und Stadtmitte, und nicht nur uns, auch dem Erzähler geht da langsam der Schnauf aus. Hätte er seine erste Romanhälfte mit der zweiten Hälfte eines anderen Romans verknüpft, der auch zu diesen Vierfränkern gehört, es hätte womöglich richtig spannend werden können. Da arbeitet ein abgetakelter Berufsboxer im Kleinbasler Milieu als Türsteher und Rausschmeisser und wird von ein paar Bösewichtern über den Tisch gezogen.

Nicht genug? Wir sind um Stoff nicht verlegen. Wir finden eine Geschichte über New Age, klug, oberlehrerhaft und langweilig, da muss einer seine Science Fiction-Phantasien loswerden. Oder eine Autorin liebäugelt mit ihren Leserinnen und Lesern, erklärt in Fussnoten, was ohne Fussnoten nicht zu verstehen ist und führt uns mit ihrem «Wow da kann man sich ja freuen» sicher durchs Gestrüpp. Oder «Lisas Traum», den man gar nicht lesen kann, weil einem unausgesetzt die Tränen runterlaufen. Oder dieser sehr psychologische Roman einer Seelenreise. Und immer Basel, als Hintergrund, als Kulisse, als Bezugsort, und hier wie dort könnte es meistens genauso gut Luzern oder Schwerin sein.

Und dazwischen, wir kramen noch immer in den Kisten vor dem Schaufenster, plötzlich dies: Ein todkranker Mann kommt nach Basel, er will leben. In diesem Stadtspital sind die Spezialisten, die ihm helfen können. Er sucht sich ein kleines Zimmer, absolviert seine Therapiestunden, er hat viel Zeit und geht daran, sich einen alten Wunsch zu erfüllen, er will seine Lebensgeschichte kennen lernen, er will ein Buch schreiben. In weiten Spaziergängen erforscht er Basel, er liebt die Rheinufer, sitzt gern hier und dort träumend am Fluss. Und lernt eine junge Frau kennen, die gesund ist und



sterben will. Die Gegensätze sind hart konturiert, der Kranke mit seinem heissen Lebenswunsch, die Gesunde und ihr Lebensüberdruß, das eine so begründet und nachvollziehbar wie das andere – und Basel als unverwechselbarer, nicht austauschbarer Gerichtsort, der mitspielt. Die Stadt, in der das Thema Leben verhandelt wird, diese sehr lebensnahe Stadt Basel, als «Treiber» (wie man bei einem Computerprogramm sagen würde).

So wenig wie alle anderen wurde diese Geschichte je geschrieben, noch weniger gedruckt. Sie war und ist nicht für vier Franken aus der Kiste zu haben, sie ist überhaupt nicht zu haben. Es gab sie, wie alle die zitierten anderen und noch viele mehr (es waren über hundert) als Entwurf, als Skizze, als Idee, die Autorinnen, die Autoren sind unbekannt geblieben. Der Entwurf, das weiss ich noch, trug die Nummer 25. Er kam wie alle anderen damals, das war vor fünf Jahren, auf den Tisch des Basler Literaturhauses – und es war einer von vielen Versuchen, einen Stadroman für Basel zu entwerfen. Diesen hätte ich gern gelesen!

Das Unternehmen war nicht vom Glück begünstigt. Warum? Das ist eine andere Geschichte. So, wie sie ausging, hatte ihr Erfinder, hatte Freund Markus Kutter sie sich jedenfalls nicht gedacht. Die traurige Einsicht am Ende war nicht neu und musste doch wieder bestürzen: Der Kulturbetrieb (er heisst nicht unbegründet so) hat eiserne Regeln, die jeden zum Scheitern bringen, der sie nicht beherrscht. Es hätte ein vergnügtes, erheiterndes und verblüffendes Spiel werden sollen und können, es wurde leider keines.

E N D E

